

Mehr oder weniger Staat für Russland?

Michail Chodorkowski denkt im Gefängnis im Briefwechsel mit prominenten Schriftstellern über die Zukunft nach

Der im sibirischen Gefängnis sitzende russische Oligarch Michail Chodorkowski macht sich im Austausch mit Boris Strugazki, Boris Akunin und Ljudmila Ulitzkaja Sorgen um die Zukunft Russlands. Die von einem religiösen Sendungsbewusstsein beseelten vorgetragenen Argumente sind wenig liberal.

Ulrich M. Schmid

Russlands prominentester Gefängnisinsasse, Michail Chodorkowski (geb. 1963), hat seit seiner Verhaftung im Jahr 2003 eine intensive publizistische Tätigkeit entfaltet. Er wendet sich mit philosophischen Traktaten an die russische Öffentlichkeit und gewährt der ausländischen Presse von der «Financial Times» über «Le Monde» bis zum «Spiegel» Interviews. Er bloggt mit den Besuchern seiner professionell betriebenen Website und unterhält eigene Videokanäle auf Youtube und dem russischen Pendant Rutube. Bisweilen will es sogar scheinen, dass Chodorkowski fast stolz auf seine prekäre Situation ist, weil er so mit dem moralischen Pathos des politischen Häftlings seinen Rettungsplan für Russland wirkmächtiger verkünden kann. Im vergangenen Jahr hat Chodorkowski nun auch mit drei der wichtigsten Gegenwartsautoren einen Briefwechsel geführt, in dem die besten Traditionen der russischen Intelligenzia wiederaufleben. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass die alten Gräben zwischen den weltanschaulichen Lagern nicht nur weiter existieren, sondern sich sogar vertieft haben.

Ein düsteres Bild

Boris Strugazki (geb. 1933) gehört mit seinem verstorbenen Bruder Arkadi zu den Begründern der sowjetischen Science-Fiction. Ihr berühmtestes Werk, «Picknick am Wegesrand», wurde von Andrei Tarkowski 1979 unter dem Titel «Stalker» verfilmt. Chodorkowski nimmt von sich aus Kontakt mit Strugazki auf und outet sich als «langjähriger Bewunderer» und sogar «kleinlauter Neider» des Autors. Er konfrontiert den Zukunftsspezialisten mit der Frage nach den ökologischen Überlebenschancen der Erde. Strugazki malt in seiner Antwort ein düsteres Bild, das er aber ironisch gleich wieder relativiert: «Nichts Katastrophales wird geschehen. Die Menschheit wird nicht untergehen. Und auch eine Massen Hungersnot wird es wohl nicht geben. Zusammenbrechen wird wohl nur die heutige Zivilisation, mit all ihren Merkmalen – dem Wohlergehen der satten Milliarde, dem Vorherrschen demokratischer Werte, dem allgemein akzeptierten Humanismus als moralischer

Grundlage. Die Ära eines umfassenden Autoritarismus wird anbrechen, mit Lebensmittelrationierungen und militarisierten Volkswirtschaften. Es wird zu einer Reihe regionaler Kriege kommen – um Erdölfelder und Trinkwasser. (...) Das Lebensniveau in Afrika, einem grossen Teil Lateinamerikas oder Asiens wird sich praktisch kaum verändern. Es wird nicht eine Tragödie der Erde sein. Es wird die Tragödie der satten Milliarde sein.»

Die Rettung erblickt Strugazki in der Nutzung der kontrollierten Kernfusion, die aber wahrscheinlich ihren Erfinder zum «Weltbeherrscher» machen werde. Chodorkowski ist indes mit Strugazkis Pessimismus nicht einverstanden. Weil das Bildungsniveau steigen werde, sei auch nicht mit einer ausschliesslich passiven Haltung der Bürger zu rechnen. Deshalb müsse in den Staaten der Erde die «Wasserscheide» zwischen der Freiheit der Bürger und der Sicherheit des Staates neu definiert werden. Strugazki will allerdings nicht an den Fortschritt der Menschheit glauben: Der nahende Totalitarismus könne nur abgewendet werden, wenn die Elite innerlich selbst zerfalle, wie das unter Gorbatschew schon einmal stattgefunden habe. Erst wenn die Macht sich nicht nur mit der Herrschaft begnüge, sondern dazu auch noch Ruhm wolle, werde sie verletzlich. Eben dieses Argument greift Chodorkowski in seiner Replik auf und weist darauf hin, dass in der globalisierten Medienwelt der heimliche Genuss der Früchte aus Macht und Korruption nur in begrenztem Mass möglich sei. Deshalb stehe in Russland auch kaum eine Neuauflage des stalinistischen Terrors zu befürchten.

B. Akunin (geb. 1956) ist wohl der prominenteste Schriftsteller der russischen Gegenwartsliteratur. Mit seinem Romandetektiv Erast Fandorin und der Nonne Pelagia hat er Kultfiguren geschaffen. Seine Spezialität liegt in der kulturhistorisch akkuraten Darstellung des späten 19. Jahrhunderts, in dem die meisten seiner Krimis spielen. Akunins Briefwechsel mit Chodorkowski geht auf seine eigene Initiative zurück. Die russische Redaktion der Zeitschrift «Esquire» gab ihm Carte blanche für ein Interview – er wählte den «ehemals reichsten Mann Russlands» als Gesprächspartner.

Akunin ist durch und durch Skeptiker. Für ihn zeigt der Fall Chodorkowski, dass in Russland ein Willkürregime herrscht. Er stimmt mit Chodorkowski darin überein, dass die Korruption Russlands grösstes Problem sei und dass die Stärkung einer unabhängigen Justiz die vordringliche Aufgabe der Politik darstelle. Die beiden Intellektuellen gehen allerdings in der Bewertung des Staates radikal auseinander: Während Akunin das Misstrauen der Russen gegenüber der Regierung unterstreicht, charakterisiert Chodorkowski dieses Verhältnis als «besondere, überrationale Ehrfurcht», ohne die das Land in Chaos und Revolution versinken müsse. Das Dilemma des Staatsbürgers besteht

für Akunin letztlich in der Entscheidung zwischen der «grossen Welt» des gesellschaftlichen Engagements und der «kleinen Welt» der familiären Geborgenheit. Der Fall Chodorkowski stellt für ihn ein Paradebeispiel dar, wie beide Ansprüche in Russland nicht nur miteinander konfliktieren, sondern einander bisweilen sogar ausschliessen.

Totalverweigerung

Eine ähnliche Abneigung gegenüber dem Staat wie Akunin empfindet auch Ljudmila Ulitzkaja (geb. 1943). Allerdings geht sie noch einen Schritt weiter. Sie hält den Staat für so korrupt, dass für den einzelnen Bürger nur noch Totalverweigerung in Frage kommt. Mit Chodorkowski diskutiert Ulitzkaja vor allem über das Verhältnis zwischen Individuum und Staat. Sie kann dem ehemaligen Oligarchen kaum glauben, dass er als «gläubiger» Komsomolze aufgewachsen sei. Ebenso erstaunt ist sie über sein Bekenntnis zu einem starken Staat und fragt ihn direkt, ob er der korrupten Regierung noch mehr Macht geben wolle. Gerade für ein Justizopfer wie ihn sei eine solche Haltung vollkommen unverständlich. Ulitzkaja sieht den Ausweg aus der russischen Misere im couragierten Handeln des Einzelnen: «Dem gesichtslosen Bösen, das in unserem Land wächst wie Schimmel bei Feuchtigkeit, kann man sich nur persönlich widersetzen.» – Chodorkowski selbst nimmt in diesen Debatten eine durchaus widersprüchliche Position ein. Obwohl sein ideologisches und finanzielles Engagement für liberale Parteien den Ausschlag für seine Verhaftung gab, propagiert er aus der Zelle wiederholt einen starken Sozialstaat nach skandinavischem Vorbild und eine straffe postindustrielle Wirtschaftspolitik. Besonders warnt er vor der sogenannten *chaebolization*: Aus seiner Sicht wäre es fatal, wenn sich die russische Wirtschaft nach südkoreanischem Vorbild in wenige Holdings mit weitverzweigten Produktionsbereichen gliedern würde. Dadurch verstärke sich die bereits bestehende ökonomische Monokultur weiter, was verheerende Folgen für die gesellschaftliche Innovation habe.

Ebenso wichtig wie der Inhalt erscheint allerdings auch der Ton von Chodorkowskis Interventionen, die von einem religiösen Sendungsbewusstsein beseelt sind. Die Frage nach der Zukunft Russlands ist also für Chodorkowski nicht einfach nur eine politische, sondern eine metaphysische. Deshalb wählte er bewusst nicht wie Beresowski oder Gusinski den Weg der Emigration, sondern stellte sich seinem Schicksal. Chodorkowski ist – ähnlich wie Solschenizyn – ein Patriot, der glaubt, dass sein Vaterland sich in den Händen rücksichtsloser Okkupanten befindet. Chodorkowski möchte das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft auf eine neue Grundlage stellen: Ein geregeltes Zusammenleben kann sich erst einstellen, wenn die Russen den Staat nicht als etwas Fremdes, ihnen Gegenüberstehendes wahrnehmen, sondern als sinnvolle Organisationsform der Gesellschaft selbst. Möglicherweise verleitet gerade die Einsicht in das Utopische dieser Vision Chodorkowski zu einer Heilserzählung, in der er sich selbst zur Christusgestalt eines neuen Reichs stilisiert, das da kommen soll. In einem Punkt aber hat Chodorkowski sicher recht: Wenn es den Russen nicht gelingt, ihre notorische Staatsverdrossenheit zu überwinden, liefern sie sich der nächsten Interessentique aus, die genug Entschlossenheit zur Macht ergreifung an den Tag legt.

Der Briefwechsel zwischen Ljudmila Ulitzkaja und Michail Chodorkowski ist in ungekürzter deutscher Übersetzung erschienen in der Zeitschrift «Osteuropa» 1/2010. 192 S., € 10.–.